

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Band:** 10 (1930-1931)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Regeneration und Luddistenbewegung : zur Zentenarfeier des Ustertages  
**Autor:** Schweizer, Heinz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-330632>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Alles in allem: Uns Sozialisten kann es nur recht sein, wenn der Träger einer solchen Geistesverfassung aus Bern nach seiner Heimatstadt Freiburg zurückkehrt, nachdem ihm wegen der in der Bundesstadt erwachsenen öffentlichen Gegnerschaft der Boden zu heiß geworden ist. Aber immerhin wollen wir uns darüber klar sein, daß die vergifteten Pfeile, welche er in seinem Buche speziell auf die Sozialdemokratie abschießt, im Grunde genommen doch von einem großen Teile des schweizerischen Bürgertums gebilligt werden. Denn es ist die gleiche Gesinnung, wie sie aus der vor den letzten Nationalratswahlen erschienenen Broschüre «Wird der Sozi die Schweiz regieren?» spricht, nur im Tone etwas feiner und weniger demagogisch. Derartige Angriffe, auch wenn sie nicht im Raatssaale erfolgen, sondern in einer schriftstellerischen Auseinandersetzung über die Demokratie, passen der bürgerlichen Reaktion nur zu gut in den Kram, weil sie sich im Hasse gegen die Sozialdemokratie eigentlich noch allein einig weiß.

Trotzdem wollen wir über jedes solche politische Buch froh sein, nicht nur, damit wir es widerlegen können, sondern ganz besonders deshalb, weil es uns die Angst enthüllt, mit welcher im Bürgertum das ständige Anwachsen unserer Bewegung beobachtet wird. Zugleich aber ist dieses Buch ein beredter Zeuge dafür, wie arm an Wirklichkeitsgehalt und an wirksamen Ideen diese nach rückwärts gerichtete katholisch-konservative Mentalität ist, von welcher sich je länger, je mehr auch das freisinnige Bürgertum gefangennehmen läßt.

---

## Regeneration und Luddistenbewegung.

Zur Zentenarfeier des Ustertages.

Von *Heinz Schweizer*, Zürich.

Am 22. November dieses Jahres jährt sich zum hundertsten Male der Tag, wo in Uster eine große Volksversammlung mit solcher Entschiedenheit gegen das aristokratische Regiment der Restaurationszeit demonstrierte, daß der zürcherische Große Rat sich auflöste und das Feld der liberalen Opposition überließ. Wenn man den Ursachen dieser Revolution nachgehen will, wird man in den üblichen Darstellungen zürcherischer Geschichte wenig Aufschluß finden. Die bürgerlichen Historiker vermögen in ihr nur die Abkehr von der aristokratischen Herrschaft der Restauration und den Uebergang zur repräsentativen Demokratie zu sehen. «In der Betrachtung solcher Umwälzungen», schrieb Marx im Vorwort zur Kritik der politischen Oekonomie, «muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politi-

schen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konfliktes bewußt werden und ihn ausfechten.» Folgt man diesem Marxschen Gedanken, so erkennt man bald, daß die Regenerationsbewegung nur die politische Seite einer viel umfassenderen gesellschaftlichen Umwälzung darstellt, deren eigentliche Triebkräfte in der wirtschaftlichen Entwicklung zu suchen sind. Es ist der moderne Kapitalismus, der nach langsamem Wachstum so stark geworden ist, daß er die Fesseln durchbricht, in die er durch die Wirtschaftspolitik der Restaurationszeit hineingezwängt war. Mit dieser Regenerationsbewegung geht nun aber eine zweite soziale Erhebung parallel: der Kampf der verlegten Arbeiter der zürcherischen Textilindustrie gegen die Maschine. Die eigenartige Verquickung dieser beiden grundverschiedenen Strömungen kurz zu beschreiben, lockt um so mehr, als diese Zusammenhänge von den bürgerlichen Historikern gerne mit Stillschweigen übergangen werden.

### I. Die treibenden Kräfte der Regeneration.

*Die liberale Bewegung.* Die Unzufriedenheit mit der Wirtschaftspolitik der Restaurationszeit ging nicht nur von den Kreisen des Handels und der Industrie, sondern auch von der zahlreichsten Bevölkerungsschicht, der Bauernschaft, aus. In der zürcherischen *Landwirtschaft* war der schon während mehrerer Jahrhunderte sich vollziehende Umwälzungsprozeß, der den Kampf gegen die, aus einer längst verschwundenen Wirtschaftsorganisation stammenden Zehnten und die Eingliederung des bäuerlichen Betriebes in die Marktwirtschaft zum Ziele hatte, immer noch nicht beendet. Wohl wurde durch die Helvetik die entschädigungslose Ablösung aller Grundzinsen verkündet. Aber schon mit dem Uebergang zur Mediationsverfassung stellte der Kanton Zürich die alte Feudalordnung wieder her. Das ungerechte Loskaufgesetz von 1803 rief unter der Bauernschaft große Empörung hervor, am See kam es sogar im folgenden Jahre zu einer blutigen Erhebung (Bockenkrieg). In der Folgezeit ertönte der Ruf nach einer Neuordnung der Grundlasten immer lauter, und in diesem Kampf ist der wichtigste Grund dafür zu suchen, daß die Bauernschaft die Regenerationsbewegung unterstützte.

Aber auch in *Handel und Gewerbe* gewann das neue Evangelium des Laissez faire immer neue Anhänger. Durch die «Allgemeine Polizeiverordnung für Handwerk und Krämerei» von 1804 war die während der Helvetik bestehende Gewerbebefreiheit beseitigt, und die Scheidung des Gewerbes in das zunftmäßig geregelte Handwerk und die freie Verlags- und Fabrikindustrie wieder eingeführt worden. Die gerade in der Restaurationszeit mächtig emporgeblühte Industrie empfand dieses Gesetz als lästige Fessel. Aber auch der Handel wurde durch eine

ganze Reihe veralteter Bestimmungen gehemmt. Kauf und Verkauf war nur mit Produkten der freien Industrien gestattet. Gegenstände der handwerklichen Arbeit durften mit Ausnahme der Jahrmärkte nur von den Handwerkern selbst verkauft werden. Auch im zünftigen Handwerk machten sich Auflösungstendenzen bemerkbar. Bei der Neuordnung des Zunftwesens im Jahre 1804 kam man der kapitalistischen Entwicklung dadurch entgegen, daß die Beschränkung der Zahl der von einem Meister beschäftigten Gesellen aufgegeben wurde. Dagegen blieb die scharfe Abgrenzung der einzelnen Berufe auch weiterhin bestehen. Die Handwerker selbst waren nach zwei Richtungen gespalten. Die große Masse der kleinen Meister klammerte sich ängstlich an die alte Zunftorganisation, daneben gab es aber initiative Handwerker, die sich durch die scharfe Scheidung der Berufe gehemmt fühlten. Ferner bestand ein zweiter Gegensatz zwischen den Stadt- und den Landhandwerkern. Da die Landmeister den städtischen Zünften in Zürich und Winterthur angehören mußten, gelang es den in der Mehrheit sich befindenden Stadtmeistern, die ersteren in ein weitgehendes Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, wogegen sich die Landhandwerker mit aller Entschiedenheit auflehnten.

Aus diesem kurzen Ueberblick ergibt sich also, daß sowohl die Landwirtschaft, wie auch Industrie und Handel und ein Teil der Handwerker die völlige Aufhebung der Feudal- und Zunftordnung verlangten. An der alten Wirtschaftsorganisation hielten dagegen die vor allem in der Stadt wohnenden Grundbesitzer und die kleinen Handwerker fest. Die letzteren waren selbst wieder durch einen inneren Zwist zwischen Stadt- und Landmeistern gespalten. Der Gegensatz zwischen den wirtschaftlich fortschrittlichen und den reaktionären Bevölkerungsgruppen deckte sich also weitgehend mit dem Gegensatz zwischen Stadt und Land. So ist es zu erklären, daß die politische Herrschaft der Stadt als Symbol der alten Wirtschaftsordnung erschien und daß sich der Kampf der Landschaft gegen die Stadt zur *Ideologie der Regenerationsbewegung* entwickeln konnte.

*Die Erhebung der verlegten Arbeiter.* Wir haben bei der bisherigen Betrachtung eine Bevölkerungsschicht außer acht gelassen: die große Zahl der verlegten Arbeiter der Textil-, insbesondere der Baumwollindustrie. Das verlagsmäßig betriebene zürcherische Baumwollgewerbe war besonders seit dem 16. Jahrhundert mächtig emporgeblüht. Ursprünglich wohnten die Baumwollarbeiter in der Umgebung der Stadt, seit Beginn des 17. Jahrhunderts entwickelte sich das Zürcher Oberland zum Hauptsitz der Baumwollspinnerei und -weberei. Als 1787 die Regierung eine Erhebung über das Baumwollgewerbe veranstaltete, ergab sich, daß von den im Kanton gezählten 6479 Webstühlen und 34,063 Baumwollspinnern auf den Osten des Kan-

tons die Hälfte der Webstühle und zwei Drittel der Spinner entfielen.

Dieser alten Verlagswirtschaft erwuchs nun zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein tödlicher Feind. Im Jahre 1801 wurde im Kanton Zürich die erste mechanische Spinnerei errichtet, der bald andere folgten. In der Verlagsindustrie machte sich diese Konkurrenz in kurzer Zeit in den sinkenden Spinnerlöhnen bemerkbar. Der Bevölkerung des Oberlandes bemächtigte sich bald eine große Erregung. Als im Jahre 1804 in Rapperswil eine neue mechanische Spinnerei errichtet wurde, wandte sich die Empörung der brotlosen Spinner gegen dieses nächstgelegene Unternehmen. Wenn es nicht schon in diesem Zeitpunkt zu Unruhen kam, so erklärt sich das dadurch, daß bald der größte Teil der Handspinner in der Handweberei, die wegen der vergrößerten Garnproduktion und dem allgemeinen Aufschwung der Baumwollindustrie eine starke Ausdehnung erfuhr, neue Beschäftigung fand. Diese neue Blüte der Handweberei dauerte allerdings nur kurze Zeit. In England war schon um das Jahr 1820 die Mechanisierung der Weberei beendet, und nun überschwemmten die billigen Maschinentücher auch die Schweiz. Von neuem begannen in der Verlagsindustrie die Arbeitslöhne zu sinken, und die Arbeitslosigkeit wuchs beängstigend an. In dieser Situation verbreitete sich im Oberland im Sommer des Jahres 1830 das Gerücht, daß auch im Kanton Zürich Webmaschinen in Betrieb gesetzt werden sollten. Wirklich dachte die Spinnfabrik Corrodi & Pfister in Uster daran, sich eine mechanische Weberei anzugliedern. Nun wuchs die Erregung in den Weberdörfern von Tag zu Tag. Bald ließen sich Stimmen hören, die die Zerstörung der Webmaschinen verlangten.

## II. Das wahre Gesicht des Ustertages.

Es waren also zwei grundverschiedene Bewegungen, die sich während der Restauration im Kanton Zürich herangebildet hatten: Die liberale Regenerationsbewegung, die den aufstrebenden Kapitalismus von den alten Feudal- und Zunftbanden befreien wollte und sich politisch in dem Kampfe der Landschaft gegen die Stadt ausdrückte, und die Erhebung der verlegten Arbeiter, die nur das eine Ziel kannten, das frühkapitalistische Verlagssystem beizubehalten. Trotz dieses innern Gegensatzes kam es nun durch ein eigenartiges historisches Mißverständnis dazu, daß beide Bewegungen kurze Zeit zusammenmarschierten und gemeinsam den siegreichen Ausgang des Ustertages von 1830 herbeiführten. Als nämlich durch die Nachricht von der Julirevolution in Paris die liberale Opposition im Kanton Zürich mächtig answoll, und der Große Rat den Forderungen der Landschaft nicht rasch genug entgegen kam, berief eine Versammlung von Liberalen in Stäfa eine allgemeine

Volksversammlung auf den 22. November nach Uster ein. Diese Einladung wurde besonders in den bäuerlichen Gebieten des Glattales und den industriellen Dörfern am See freudig begrüßt; sie verbreitete sich aber auch unter den Handwebern des Oberlandes. In dem Aufrufe hieß es u. a., daß «alle Cantonsbürger, denen das Glück des Vaterlandes am Herzen liege und die den Drang des Augenblicks fühlten», in Uster erscheinen sollen. Die Handwerker verspürten tatsächlich den «Drang des Augenblicks», und so ist es zu verstehen, daß sie, die ja über den wirklichen Sinn der Regeneration keine Ahnung hatten, am 22. November in hellen Haufen nach Uster zogen. Auf dem Versammlungsplatze trafen dann die beiden Haufen, die liberalen Bauern und Gewerbetreibenden und die von der Maschine bedrohten Handweber, zusammen. Fürwahr ein merkwürdiges Schauspiel! Solange die beiden ersten Redner, der Müller Heinrich Gujer und der Arzt Dr. Hegetschwiler, die politischen Forderungen besprachen, verlief die Versammlung ruhig; sobald aber der dritte, Steffan von Wädenswil, von den wirtschaftlichen Verhältnissen zu sprechen begann, geriet die Masse in Bewegung. Laut und immer lauter wurden aus der Mitte der Versammlung Wünsche vorgebracht, aus denen sich immer deutlicher eine Forderung herauskristallisierte: der Ruf der Handweber um Beseitigung der Webmaschinen. In dieser äußerst heiklen Situation zeigte sich nun das zwiespältige Gesicht des Ustertages in drastischer Weise: die Redner, die doch durch diese Kundgebung den Liberalismus unterstützen wollten, mußten der erregten Masse feierlich geloben, für ein Verbot der Webmaschinen einzutreten.

Schon in der Eingabe an die Regierung (Ustermemorial) zeigte sich dann allerdings, daß dieses Versprechen nicht ernst gemeint war. Nach einer ausführlichen Darlegung der politischen Forderungen verlangte das Manifest vor allem Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit. Erst am Schluß mußte es dann zugeben: «Während der Verhandlungen obiger bestimmter Begehren sind von *einzelnen* Seiten nachfolgende spezielle Begehren und Wünsche ausgesprochen und an die Versammlung begehrt worden, dieselben an unsere hohe Regierung einzureichen». Und dann erklärte der letzte, fünfte Punkt: «Da von verschiedenen Seiten Beschwerden gegen das Entstehen von Webmaschinen geführt und bereits Drohungen gegen dieselben ausgesprochen worden sind, so wird der Große Rat ersucht, diese Sache an Hand zu nehmen, Experten auszusenden, Untersuchungen zu halten, die Klage des Volkes anzuhören und durch eine Bekanntmachung dem Publikum anzuzeigen und den Betrieb derselben einzustellen.» Man spürt aus dieser vorsichtigen Formulierung deutlich heraus, daß die Verfasser diesen Abschnitt am liebsten ganz weggelassen hätten, wenn sie sich nicht zu deutlich

an den tatsächlichen Verlauf des Ustertages erinnert hätten. Denn in Wirklichkeit war es ja nicht so gewesen, wie das Memorial es glaubhaft machen wollte, daß das Verbot der Webmaschinen von *einzelnen Seiten als spezieller Wunsch* verlangt wurde, es war im Gegenteil das einzige Verlangen des größten Teils der Demonstranten.

Den weiteren Verlauf der Regenerationsbewegung nach dem Ustertag haben wir bereits angedeutet. Der alte Große Rat löste sich auf, und wenige Wochen später wurde ein neuer, mehrheitlich aus Liberalen zusammengesetzter Rat gewählt. So hat die Versammlung zu Uster dem Liberalismus unmittelbar zum Siege verholfen.

Der Ustertag ist also nach dieser Darstellung nicht jene Versammlung, die Freiheit und Volkssouveränität erkämpfen wollte, wie wir ihn von den bürgerlichen Historikern beschrieben finden; er ist in Wirklichkeit eine eigenartige Verquickung zweier sich widersprechenden sozialen Bewegungen. *Er bedeutet einerseits ein tragisches Mißverständnis der Handweber, die in ihrer Unwissenheit dazu gelangten, ihren Todfeind, den Liberalismus, im entscheidenden Moment zu unterstützen. Er bedeutet anderseits eine mißbräuchliche Ausnützung der Not der Handweber für die Zwecke des Liberalismus mit Hilfe eines Versprechens, das nie eingelöst werden konnte. Der Liberalismus ist im Kanton Zürich nicht aus eigener Kraft zur Herrschaft gelangt, sondern er verdankt seinen Sieg der Unterstützung durch eine Bevölkerungsschicht, der die Durchführung seines Programms den Untergang brachte.* «Dies war der Tag von Uster. Er ist ewig denkwürdig in unserer Geschichte... Auf diesem Tag von Uster ging man zur letzten ewigen Urquelle aller Verfassungen und aller Staatsgewalt zurück: zum *Willen des Volkes*», schrieb der bekannte Historiker Dändliker <sup>1)</sup>. Wir dagegen glauben, daß der Ustertag von neuem bewiesen hat, daß der «Wille des Volkes» von den herrschenden oder zur Herrschaft drängenden Klassen nur soweit berücksichtigt wird, als er sich mit ihren Interessen verträgt.

### III. Der Ausgang der Bewegung.

*Die Volkspetitionen.* Bevor die neue Kantonsverfassung ausgearbeitet wurde, erhielt das Zürcher Volk im Dezember 1830 nochmals Gelegenheit, seine Wünsche dem Großen Rat schriftlich einzureichen. Von diesem Rechte wurde ausgiebig Gebrauch gemacht, gegen 300 Eingaben gingen der Verfassungskommission zu <sup>2)</sup>. Auch die brotlosen Handweber benützten die Gelegenheit, ihrer Verzweiflung und Empörung in mehreren

<sup>1)</sup> Dändliker: «Der Ustertag». Zürich, 1881. S. 61.

<sup>2)</sup> Vergleiche Nabholz: «Die Eingaben des Zürcher Volkes zur Verfassungsreform des Jahres 1830». Zürich, 1911.

Dutzend Petitionen energisch Ausdruck zu geben. So schrieben zum Beispiel die Leute von Ringwil: «Sind diese Maschinen nicht die verderblichen und unheilbringenden Erfindungen, welche die Seidenspinner zu Tausenden zu Bettlern gemacht und im Begriffe sind, den Webern ein gleiches Schicksal darzubieten? Und wohin um Gotteswillen gehen mit dem Volk, das durch entrissene Arbeit nur an den Bettelstab gebracht wird. Bedenkt, hochgeachtete Herren, bedenkt, besonders diejenigen geehrten Herren Repraesentanten, welche auf der Tribüne von Uster hierfür ihr Wort gegeben, welcher Mühe und Zusicherung es damals bedurfte, um die vielen Tausende nur um dieses Gegenstandes willen Gekommenen zu beruhigen. Bedenkt nochmals, daß jene nur mit der Vertröstung, es werde sicher entsprochen werden, beruhigt nach Hause gingen... Glauben Sie denn, dieses Volk lasse mit sich wie mit einer Puppe spielen? Dann würden Sie sich täuschen. Es ist gewiß höchste Zeit, diesem Volke gütigst zu entsprechen.»

*Der Brand von Uster.* Allein, diese verzweifelten Vorstellungen fruchteten nichts, die neue liberale Regierung ließ sich durch sie nicht ablenken. In Punkt 7 der neuen Staatsverfassung wurde deutlich erklärt: «Die Freyheit des Handels und der Gewerbe ist ausdrücklich gewährleistet.» Als die Nachricht von diesem Ausgang der Verfassungsrevision im Oberland bekannt wurde, bemächtigte sich der Handweber eine wilde Empörung. L. J. Schweizer, Pfarrer in Wyla, berichtet in einer Schrift <sup>3)</sup>, deren Vorwort vom 2. Februar 1831 datiert ist: «Mehrern schon gingen Gerüchte von Zusammenrottungen von Leuten der niedersten Volksclasse, welche zum Zwecke haben sollten, zunächst die Spinnereien zu zerstören, dann aber auch die Vermöglichen, wo sie anzutreffen seyen, zu brandschatzen.» Als dann am 22. November 1832 eine Erinnerungsfeier an den Ustertag abgehalten wurde, zogen auch die Handweber wieder nach Uster, diesmal aber mit dem festen Entschlusse, sich nicht mehr durch bloße Versprechungen heimschicken zu lassen. Und dann kam es zu jener verzweifelten Brandstiftung an der Corrodischen Webfabrik. Als das Fabrikgebäude in Flammen stand, bezeugte ein wildes Jubelgeschrei der Menge, daß sie nun *ihren* Ustertag beging. Die Rache, die diesem Verzweiflungsakte folgte, zeigte die brutale Rücksichtslosigkeit der neuen liberalen Regierung. Sie, die doch ihre Herrschaft wesentlich den Handwebern verdankte und durch ihren Wortbruch die unglückliche Tat mitverschuldet hatte, zögerte nicht, etwa 50 der Beteiligten zu schweren Ketten- und Gefängnisstrafen zu verurteilen. Anstatt nun endlich die ärgste Not im Oberland zu lindern, zog sie es vor, die Weberdörfer militärisch zu besetzen.

---

<sup>3)</sup> Schweizer: «Ueber den zunehmenden Verdienstmangel in den östlichen Gemeinden des Kantons Zürich». Zürich, 1831. S. 10.



*Das Nachspiel.* Damit schien die Erhebung der Handweber endgültig unterdrückt und der Sieg des Liberalismus vollständig. Im Oberland aber, wo sich die verlegte Bevölkerung durch Uebergang zu der dem mechanischen Webstuhl noch nicht zugänglichen Buntweberei kümmerlich durchbrachte, garte es weiter. Als sich dann wegen des Straußenhandels eine religiöse Opposition erhob, fand diese gegen die liberale Regierung gerichtete Bewegung unter den Handwebern lebhaftere Unterstützung. Auf das Gerücht, daß die Liberalen einen Handstreich planten, begann sich das Oberland zu erheben. In der Nacht auf den 6. September 1839 wurden die Sturmglocken geläutet, und nun zogen die Handweber in großen Haufen gegen Zürich. In der Stadt kam es zu einer blutigen Schießerei zwischen den Oberländer Volkshaufen und dem aufgebotenen Militär, die bewirkte, daß die liberale Regierung sich auflöste und einer konservativen Platz machen mußte. Es ist nun für den sozialen Hintergrund des Septemberputsches sehr bezeichnend, daß eine der wichtigsten Forderungen der versammelten Masse die *Befreiung der Verurteilten des Usterbrandes* war, eine Forderung, der die neue Regierung entsprach. So mußte es der Liberalismus im Kanton Zürich erleben, daß er von den gleichen verlegten Arbeitern, die ihm am Ustertage zum Siege verholfen hatten und die er dann so schmähdlich im Stiche ließ, wieder gestürzt wurde.

Wenn nun heute die bürgerlichen Parteien sich anschicken, die Hundertjahrfeier des Ustertages und des siegreichen Ausganges der Regeneration zu begehen, so haben sie zum Jubilieren fürwahr keinen Grund. Die obige Beschreibung hat auf Zusammenhänge hingewiesen, die dem Liberalismus nicht zur Ehre gereichen. Er hat seine Herrschaft mit einem Verrat angetreten, auf den er nicht stolz sein kann. Seine auch in der Folgezeit fortgesetzte Taktik, mit Hilfe von Bevölkerungsschichten zu regieren, denen er nichts bieten kann, hat sich allerdings in den verflossenen hundert Jahren gründlich gerächt. Heute muß der Liberalismus erkennen, daß ihm in der modernen Arbeiterbewegung ein Gegner erwachsen ist, der seine wahren Interessen erkennt und der, getragen von der wirtschaftlichen Entwicklung, rüstig daran geht, seine eigenen Ziele zu verwirklichen.

---

## Der Sozialismus und der Fremdenverkehr.

Von *Ernst Nobs.*

Aus meinen Jugendtagen bleibt mir das Bild der Sänftenträger unauslöschlich ins Gedächtnis eingeprägt. Es war eine